

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1917)
Heft: 10

Artikel: Splitter und Späne
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im zweiten aber versucht der Verfasser, diese Menschheit, nachdem sie durch das Bad der Selbsterkenntnis hindurchgegangen, hinaufzuführen zur Befreiung durch Ueberwindung der veralteten Hemmnisse zu einer Kultur, die aus sich selbst heraus den Krieg abstreift.

Das Werk gipfelt in folgenden Schlussworten: „Wer überhaupt ein Mensch ist — ist auch ein sittlicher Mensch. Alles einzelne hat demgegenüber nur phänomenale Bedeutung. So auch der Krieg. Wenn die Humanität siegt, ist der Krieg tot. Aber auch nur dann, denn die Menschheit kann und wird das Schwert nicht zerbrechen, solange sie nicht weiss, dass das Schwert nicht zum Begriff der Menschheit gehört, sondern nur ein ablegbares Werkzeug ist.“

Einen Massstab für die Reichhaltigkeit des Werkes gibt das am Schlusse beigefügte alphabetische Verzeichnis der darin zitierten Namen: Es zählt deren nahezu sechshundert. G.-C.

—o—

Splitter und Späne.

Es war einmal ein sehr grosses Schiff, das fuhr mit sehr vielen Menschen und ungeheuer vielen Schätzen über das Weltenmeer. Eines Tages nun entzweiten sich die Menschen auf dem Schiffe miteinander der Schätze wegen und fingen an, auf einander loszuschlagen und zu schießen und sich mit Bomben zu bewerfen. Darüber bekam das Schiff einen Leck. Als nun eine Gefechtspause eintrat, erhoben einige wenige, welche friedlich geblieben waren, ihre Stimme und sprachen: Liebe Männer, lasset doch das Kämpfen und kommt an die Pumpen, denn das Schiff will verderben! Aber die anderen entgegneten: Wir haben jetzt Wichtigeres zu tun. Zu gelegener Zeit werden wir sehen. — Und schon begann das Schlachten von neuem. Da gingen die wenigen allein an die Pumpen, aber sie konnten nichts schaffen, und das Wasser stieg höher und höher. Nach einiger Zeit trat abermals eine Kampfpause ein, und als bald riefen die wenigen mit lauterer Stimme als vorher: An die Pumpen! Kommt an die Pumpen! Wir allein zwingen es nicht, und das Schiff geht unter! Die Hadernden erwiderten: Lasst uns zufrieden! Seht ihr denn nicht, wie heiss uns der Kopf ist auch ohnedies? — Bald darauf bäumte das Schiff sich hoch auf und versank, gerade als man wieder einmal Viktoria schrie. Die meisten ertranken elend, auch

die nicht mitgestritten hatten. Nur von den Siegern retteten sich etliche auf eine nahe Insel, genannt die Zinninsel. Nachdem sie sich ein wenig erholt hatten, fingen sie an, das Geschehene zu überdenken. Das aber machte sie bald sehr zornig, und sie sprachen zum Schicksal: Du hast die Schätze auf den Grund des Meeres geschickt! Das scheint uns zu dumm. Was nun? Sollen wir etwa ein Leben lang tauchen, um sie wieder zu heben?

*

In den Genfer Bastions hatte ich kürzlich Gelegenheit, das folgende Gespräch zu belauschen:

„Ein Präsident kann nichts tun. Wenn er etwas Schlimmes machen will, setzt man ihn ab.“

„Aber sie sehen doch, dass Monsieur Wilson tut, was er will.“

„Das macht sein moralisches Uebergewicht.“

„Sein moralisches Uebergewicht? Gerade er hat doch Inseln gekauft, auf welchen Menschen wohnen.“

Inseln, auf welchen Menschen wohnen! — Allerdings, die hat der Präsident gekauft. Aber was ist es, was man ihm dabei vorwirft? Vielleicht Imperialismus? Dass man sich keine Untertanen erobern darf, darüber ist man sich ja jetzt in weiten Kreisen einig. Wie steht es aber mit dem Kaufen? Sollte man sie auch nicht kaufen dürfen?

*

Des Papstes Friedensbotschaft will nicht recht zünden. Ihr Ton ist nicht kriegerisch genug. Selbst der Herrgott brachte bislang diese Köpfe nicht zurecht und hat doch bereits mit Keulen dreingeschlagen.

*

Simplicissimus: Was machst du da, Europa?

Europa: Ich rechne.

S.: Es scheint dir schwer zu fallen.

E.: Götter und dergleichen waren niemals stark in der Arithmetik.

S.: Kann ich dir behilflich sein?

E.: Sage — wieviel meinst du wohl könnte die Wiederherstellung Belgiens kosten?

S.: Nun, setzen wir einmal 5 Milliarden!

E.: Uf! — Dennoch —, wenn Germania sagte, ich will Belgien wieder herstellen, so gäbe es am Ende Frieden.

S.: Sehr möglich. —

E.: Aber Germania will nicht. — Wie lange denkst du nun könnte der Krieg noch dauern?

wird alle seine Besen verbrauchen, bevor er zu Ende ist. — Dass die Zeitungen der Rechtssucher billig sein müssen, ist klar. Wie könnten sie sonst zu Volkszeitungen werden? Unter dieser Bedingung würden sie ihre Leser finden, des bin ich gewiss. Man hat es in weiten Kreisen satt, tagtäglich Parteigezänk und Parteilüge herunterzuwürfen. — Es liessen sich hier noch manche Anregungen geben, aber ich muss und darf darauf verzichten. Denkende Männer, wie Sie, erkennen sofort die ungeheuren Entwicklungsmöglichkeiten einer solchen Presse. Sie könnte mit den Jahren eine Macht werden, welche keine Regierung übersehen dürfte, auch nicht die mächtigste. Hier könnte der starke Grund gelegt werden für alles, was wir ersehnen, für ein gesundes Völkerrecht, die Achtung vor ihm, den Völkerfrieden, den europäischen Bund, die Weltrepublik.“

„Haben Sie sich überlegt,“ fragte Hugentobler, „welche Kapitalien zusammengebracht werden müssten, um die Gründung eines solchen Unternehmens möglich zu machen? Denn wenn irgendwo, so müsste hier gross angefangen werden.“

„Sollte es wirklich so schwer oder gar unmöglich

sein, einige Millionen aufzutreiben, um sie auf dem Altare des Friedens zu opfern? Wirft man doch unbedenklich Hunderte von Milliarden in den Abgrund des Krieges! Wenn erst ein klarer, übersichtlicher, bis ins einzelne ausgearbeiteter Plan des Unternehmens fertiggestellt ist, wenn erst die literarischen Kräfte gewonnen sind, und beides könnte ohne einen irgendwie erheblichen Kostenaufwand geschehen, so hoffe ich, werden auch die Millionen kommen. Amerika vor allen wird uns die Männer liefern, deren wir für den geschäftlichen Teil unserer Aufgabe bedürfen. Wer wäre praktischer, unternehmungslustiger, wagemutiger, kaltblütiger und grosszügiger als Columbias Söhne? Ungeheuer reich sind viele von ihnen, und hat sich erst von diesen letzteren einer für eine Idee begeistert, so sind alle Bedingungen gegeben, dass sie zum Siege gelange. Carnegie hat Millionen gespendet, um den starren Friedenspalast im Haag zu erbauen; es würde sich auch wohl einer finden, welcher die ersten Millionen gäbe, um die Häuser und Maschinen aufzurichten, deren die Kämpfer des Geistes den Aufbau des Friedens selber bedürfen. Fügt er den Millionen seinen Einfluss und sein Können hinzu, so

S.: Mit Wilsons Beistand noch zwei Jahre oder so.
 E.: Macht wieviel Kosten für Germania?
 S.: Einige 50 Milliarden.
 E.: Weniger die 5, welche es bei Belgien gespart hätte, bleiben noch 45.
 S.: Getroffen! 50 weniger 5 macht 45.
 E.: Und die Kriegsentschädigungen?
 S.: (Schnippt mehrere Male mit den Fingern in die Luft.)
 E.: Siehst du? Siehst du? Es ist mir also gelungen, mit klaren Ziffern zu beweisen, dass Germania — (stockt).
 S.: Zur Not bis 5 zählen kann!
 E.: Ja, ja!
 S.: Und du nennst dich schwach in der Arithmetik?

*

In der Bibel, sagt Feuerbach, findet man alles, was man nur immer finden will. Also lässt sich auch alles aus ihr beweisen. Es gibt Menschen, welche ein ähnliches Urteil über das Recht zu fällen belieben, aber sie täuschen sich. Mit dem Rechte steht es besser. So kann man zum Beispiel mit einem geringen Aufwande von Dialektik beweisen, dass Elsass-Lothringen den Deutschen gehört, oder auch, dass es den Franzosen gehört. Es fehlen aber augenscheinlich die Vorbedingungen, um zu beweisen, dass es den Elsass-Lothringern gehört.

*

Ohne Zweifel, wir Abendländer geraten von schlimmen Wegen in schlimmere, denn wir gewöhnen uns bereits an den ungesetzlichen Mord, nachdem wir uns lange an den gesetzlichen gewöhnt haben. — Hat die Ermordung Jaurès endlich ihre Sühne gefunden? — Wie steht es mit dem Falle Findlay-Casement? — Die Menschheit hat doch wohl ein Recht, darnach zu fragen. Und jetzt wieder der Fall Luxemburg! — Aber schürfen wir noch ein wenig tiefer! Luxemburgs Depeschen fielen in die Hände einer Regierung, für welche sie nicht bestimmt waren. Diese Regierung ersah aus ihnen die Möglichkeit zukünftigen Mördens oder glaubte sie zu sehen, was in seinen Wirkungen auf sie auf das gleiche hinauskommt. Das sicherste Mittel, ein etwa geplantes Verbrechen zu verhüten, wäre die sofortige Veröffentlichung der Depeschen gewesen. Warum erfolgte diese also nicht bereits im Mai oder im Juli, warum erfolgte sie erst

im September? Jene Regierung wird begreifen, dass man nach allem zu dem Glauben kommen könnte, sie wünschte nicht, das Verbrechen zu verhindern, weil es in ihrem Interesse war, dass es geschähe. Und allerdings, ihren Zwecken schien besser damit gedient, dass sie Licht über eine bereits vollbrachte Missetat verbreitete, an welcher viele beteiligt waren, statt nur über die schlimmen Absichten eines einzelnen, welche nun gar nicht mehr zur Tat werden konnten. Man wird aber schuldig, wenn man auf die Ausführung eines Verbrechens hofft, mag sich die Hoffnung nun erfüllen oder nicht. — Ist nun der angeführte Schluss möglich, so ist die Menschheit abermals berechtigt, zu fragen: Wie steht es damit? — Sie ist es um so mehr, als man sie zum Richter aufgerufen hat. So fragen wir denn: Sucht nur Europa den Fortschritt auf Wegen der Schuld? Wandelt Amerika auf gleichen Bahnen? Ist bereits die gesamte abendländische Kultur der Fäulnis verfallen?

*

Nach diesem Kriege wird die Menschheit einem Kinde vergleichbar sein, welches artig zu sein verspricht, weil es Prügel bekommen hat. Sie wird aber noch lange kein artiges Kind sein.

*

Simplicissimus: Serenissimus! Heh!
 Serenissimus: Wir haben gesiegt!
 Simpl.: Weiss ich ja. Aber was läufst du denn so?
 Ser.: Haben jetzt alle Hände voll zu tun. Müssen neue Weltkarte machen!
 Simpl.: Und was müsst ihr sonst noch machen?
 Ser.: Nichts von Belang. Adieu!

*

Die Munitionsfliege, während sie geschäftig von Leiche zu Leiche schwirrt: Ja, heute geht es einem gut. Wer weiss, wie es morgen ist. —

*

In der Welt geht es jetzt mit Riesenschritten voran. Schon steht man überall bereit, um beim Ausgange des Krieges Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln zu lesen. Derartige Bestrebungen hätte man noch bis ganz vor kurzem für völlig aussichtslos gehalten.

*

kann es nicht fehlen. Bald hätten wir alles, was wir brauchen und wohl mehr als das.“

Hugentobler lächelte spitzbübisch. „Jetzt begreife ich,“ sagte er, „weshalb Sie so nachdrücklich Ihren Vorbehalt machten, als Sie soeben Amerika verurteilten.“

„Viel Altruismus wird nötig sein,“ warf Tobler dazwischen, „viel Selbstaufopferung auf allen Seiten, aber eben das ist gut und schön. Wäre auch je etwas wahrhaft Grosses zustande gekommen ohne das?“ Er war bereits Feuer und Flamme.

„Schwerlich dürften die Regierungen ein derartiges Unternehmen mit freundlichen Augen betrachten,“ meinte Roth.

„Vielleicht doch,“ entgegnete der Alte, „wenngleich nicht alle. Wie viel leichter und schöner wäre das Regieren, wenn das Recht ein entscheidendes Kriterium der politischen Handlungen würde? Heute werden diese fast ganz durch die Rücksicht auf den äusseren Nutzen bestimmt. Der aber ist ein trügerischer Gesell. Er neckt und ärgert die Menschen auf mancherlei Weise, spielt gern Versteck, wandelt sich in tausend Gestalten und macht sich Flügel, wenn

man ihn fassen will. Schon manchen Minister, manchen Fürsten hat das erzürnte Volk ihm hintendreingeworfen, manchen, dem es Kränze wand, solange der Erfolg seine Taten krönte, auch manchen, der weiter keine Irrtümer und Verfehlungen begangen hatte als die, wozu es ihn selber zwang. Das Recht, das echte, versteckt sich nicht, wer es sehen will, kann es auch sehen, es ist immer da und immer dasselbe. Das Regieren kann heute den Regierenden nur eine mässige Freude machen, denn es ist nicht nur schwierig und gefährlich, es ist auch hässlich. Wie oft müssen die Regierenden Wege gehen, welche ihre Vernunft verwirft! Darum, denke ich, werden auch alle Verständigen unter ihnen jede Bestrebung schätzen und fördern, welche darauf abzielt, dem Rechte allgemeine Geltung zu verschaffen.“

„Wollen Sie, dass ich Ihnen ehrlich meine Meinung sage?“ fragte Hugentobler.

„Ich bitte Sie sogar dringend darum.“

„Erstens: Es ist leichter, viele Milliarden für den Krieg aufzutreiben als wenige Millionen für den Frieden. Zweitens: Literarische Mitarbeiter wie diejenigen, welche Sie brauchen, sind sehr dünn gesät. Be-

Was ist Versöhnungspolitik? Niemals mehr als ein Ausgleich der Interessen. — Was hilft's? Die Zeit steht nicht still. Morgen schon werden sich die Interessen von neuem widerstreiten. Wie aber könnte man's besser machen? — Leicht gefragt, schwer gesagt! denn wo das Gute mit dem Bösen kämpft, ist eine Versöhnung ausgeschlossen, und wo Böses mit Bösem kämpft, was bei weitem das häufigere ist, kann es nie auf etwas anderes hinauskommen als einen Ausgleich der Interessen. Bleibt nur das eine, man muss vorbeugen. Stärkt beizeiten das Gute in den Völkern und schwächt das Böse! — Das ist die rechte Versöhnungspolitik.

*

Es lebe die Schweiz! Aber zu essen bekommt sie nicht. Ss.

—o—

Deutschland und Belgien.

In „Die Welt am Montag“ vom 10. September kehrt Helmuth von Gerlach sich gegen diejenigen in Deutschland, die angeblich Belgien seine Unabhängigkeit zurückgeben wollen, jedoch durch allerhand reale Garantien Belgien in der Macht Deutschlands zu behalten versuchen. Von Gerlach weist darauf hin, wie diese Personen eine Kontrolle Deutschlands auf die auswärtige Politik Belgiens und auf das belgische Verkehrswesen wünschen, ja selbst öfters befürworten. Deutschland soll Belgien militärisch besetzt behalten und jedenfalls Belgien eine einseitige Verminderung der Rüstungen auferlegen.

Von Gerlach fährt dann folgenderweise fort: „Kann es einen einzigen ehrliebenden Belgier geben, der nicht diese Sorte „Selbständigkeit und Unabhängigkeit“ mit Verachtung zurückwies? So verwerflich die alldesutsche Forderung der Annexion Belgiens ist, ethisch steht sie doch turmhoch über dem Programm dieser Personen. Die Forderung der Alldesutschen hat wenigstens den Vorzug, ehrlich auszusprechen, was eigentlich sein soll.“

Eine Fülle schwierigster Probleme hat die Friedenskonferenz zu lösen. Ueber Polen und Rumänien, über Mazedonien und Elsass-Lothringen, über Triest und Kurland werden am grünen Tisch noch die heissesten Kämpfe ausgefochten werden. Aber die Frage der

Fragen oder vielmehr die Vorfrage aller anderen Fragen bleibt doch Belgien. Bei jeder anderen Frage sind immer nur einzelne der Streitenden direkt interessiert. Bei Belgien ist sich von vornherein die ganze Welt einschliesslich aller Neutralen und einer sehr grossen Zahl von Mitteleuropäern völlig einig in der Forderung des status quo ante: Belgien muss bleiben oder wieder werden, was es vor dem 1. August 1914 war!

Alle militärischen Erfolge schaffen die Tatsache nicht aus der Welt, dass Friedensaussichten sich erst in dem Augenblick eröffnen, wo Klarheit über Belgien geschaffen ist. In der belgischen Frage haben wir alle Welt, auch die deutschfreundlichsten Neutralen, wider uns. Deshalb können wir auf den von allen Völkern heiss ersehnten Frieden erst rechnen, wenn wir eine unzweideutige Antwort auf Asquiths Frage über Belgien gegeben haben.

—o—

Verschiedenes.

Elsass-Lothringisches Unabhängigkeitskomitee.

Am 7. Oktober fand in Zürich eine Konferenz statt, welche sich mit der elsass-lothringischen Frage beschäftigte. Nach Anhörung aller Meinungen kam man zu der Einigung, dass die Neutralisierung Elsass-Lothringens die beste Lösung wäre. Die Konferenz war von ca. 20 Vertretern verschiedener Richtungen besucht und ganz international. Sie war durch das Elsass-Lothringische Unabhängigkeitskomitee, Baden (Aargau) einberufen. Zur weiteren Prüfung der Frage wurde eine Studienkommission gebildet, welche auch die Möglichkeit erwägen soll, den Regierungen diese Lösung vorzuschlagen.

Ein verurteilter Pazifist. Stuttgart 24. Sept. Der Sekretär der Deutschen Friedensgesellschaft, Fr. Röttger, hatte, weil er, entgegen einem gegen ihn erlassenen Verbot der Verbreitung pazifistischer Schriften und Mitteilungen, zu Beginn des vorigen Jahres in etwa 160 Exemplaren dennoch eine sich mit dem Verbot befassende Mitteilung an Mitglieder und Interessenten versandt hatte, einen Strafbefehl in der Höhe von 25 M. erhalten. Auf den hiergegen erhobenen Einspruch sowie auf die gegen das schöffengerichtliche Urteil eingelegte Berufung hin erkannte schliesslich die Strafkammer wegen eines vorsätzlichen Vergehens

zahlt man sie hoch, so werden sie vielleicht zu teuer. Bezahlte man sie schlecht oder gar nicht, so werden sie oft gerade dann verhindert sein, wenn man ihrer am dringendsten bedarf. Drittens: Ob die breiten Massen das richtige Verständnis für die Sache aufbringen werden, ist heute schwer zu entscheiden. Es kommt auf den Versuch an, und der Versuch ist etwas kostspielig. Ihre Zeitungen brauchen einen grossen Leserkreis, um sich zu erhalten. Fände sich dieser nicht, so würde ihr Leben kurz sein. Viertens, und das ist vielleicht das Schlimmste: Wenn alles gut geht, so könnte diese Presse allerdings eine Macht werden, welche auch Könige und Kanzler zu zwingen vermöchte, ihren Willen zu tun. Sobald sie aber eine Macht ist, ist sie auch in Gefahr, zu entarten. Macht und Missbrauch der Macht, das ist wie Körper und Schatten.“

„Der Skeptizismus ist noch nie um die nächste Strassenecke herumgekommen!“ rief Tobler beinahe zornig, und ohne sich zu besinnen, übernahm er auch die Abwehr gegen Hugentoblers Einwürfe. Es war klar, er hatte sich den Vorschlag des Fremden bereits völlig zu eigen gemacht. „Die Millionen sind natür-

lich die Vorbedingung von allem übrigen.“ rief er. „Wenn nicht genug zusammenkommt, geschieht eben nichts. Es war nichts und ist nichts. Was wäre dabei verloren? Den Mitarbeitern wird man zahlen, was recht ist, nach dem Grundsatz: Ein Arbeiter ist seiner Speise wert. Mehr wird man nicht tun und darf man auch nicht tun, und solche, welche sich an ihrem Groschen nicht genügen lassen, sollen die Hand vom Pfluge lassen. Sie sind es nicht wert, zu pflügen. Für die Verbreitung des Blattes wird man die Mithilfe aller derer anrufen, welche noch zu idealem Streben befähigt sind. Ihre Zahl ist immer noch bedeutend. Was endlich den Missbrauch der Macht betrifft, so mag Gott ein Einsehen haben. Wenn irgendwo Hoffnung am Platze ist, so, meine ich, ist es hier!“

Roth lächelte halb belustigt, halb anerkennend zu dem Eifer seines jüngeren Freundes, und der Greis nickte dessen Worten gutmütig Beifall. „Würden Sie mir nun auch sagen“, fragte er dann Hugentobler, „welcher Weg zum Ziele Ihnen als der rechte erscheint?“

„Ich kenne keinen“, antwortete der und lachte, aber das Lachen klang gezwungen. „Ihr Vorschlag